

Offene Jugendarbeit

Bundesarbeitsgemeinschaft
Offene Kinder- und
Jugendeinrichtungen e.V. (Hrsg.)

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Zehntscheuer Deizisau - Treffpunkt für Jung und Alt	4
Dialog der Generationen im Stadtpark	11
Quasi nebenbei - Kompetenzerwerb durch Computerkurse	
Jung hilft Alt im Internet-Café	19
Dezentrale Stadtteil- und Familien- zentren (SFZ) - Offenburg	24
Bewerbungstraining mit den "Grauen Coaches"	28
Trimm-Dich-Pfad im Offenburger Stadtwald	32
Mit Queue und Stock in den Jugendtreff	34
Vom ewigen Verfall der Sitten	39

Impressum

Offene Jugendarbeit. Zeitschrift für Jugendhäuser, Jugendzentren, Spielmobile. **Herausgeber:** Bundesarbeitsgemeinschaft Offene Kinder- und Jugendeinrichtungen e.V. (BAG OKJE e.V.), Siemensstr. 11, 70469 Stuttgart, Tel: 0711/896915-0, Fax: -88. **Verlag:** tb-verlag, Burkhard Fehlren, Quenstedtstr. 20, 72076 Tübingen, bfehlren@t-online.de, www.tbt-verlag.de.

Redaktion: Thea Koss, Burkhard Fehlren.

Verantwortlich für die Anzeigen: Burkhard Fehlren.

Offene Jugendarbeit erscheint 4x jährlich. Einzelpreis 6 Euro (zzgl. Versandkosten), Jahresabonnement 15 Euro (incl. Versandkosten). Für Mitglieder der BAG OKJE e.V. ist der Gesamtbezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Kündigungen sechs Wochen vor Ablauf des Jahresabonnements.

Nachdruck von Beiträgen nur mit Genehmigung der Redaktion. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Zurücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt ist. Die Zeitschrift kann bezogen werden über die BAG OKJE e.V., über den Verlag oder den Buchhandel. Alle Rechte sind vorbehalten.

Die Herausgabe der Zeitschrift wird finanziell gefördert durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

ISSN 0940-2888

Zur Einführung

Seit Jahren steht das Verhältnis zwischen den Generationen immer wieder im Mittelpunkt der politischen Diskussionen. Es geht um den „Generationenvertrag“, der - so hört man - aus den Fugen gerät. Gemeint ist mit diesem Vertrag ein tatsächlicher oder angeblicher gesellschaftlicher Konsens, der zunächst einmal die Renten sichern soll, indem die Jungen für die Alten zahlen. Eingebrockt hat uns die Geschichte (den damals Jungen, jetzt Alten) die CDU Konrad Adenauers, die 1957 von dem Prinzip abrückte, dass die Rente angespart werden musste. Durch den demographischen Wandel, Arbeitslosigkeit, die Wiedervereinigung und andere Faktoren scheint es aber in Zukunft unmöglich zu sein, an den geltenden Regelungen festzuhalten.

Auch bei der Diskussion über die wachsenden Schulden des Staates spielt das Generationenverhältnis immer wieder eine Rolle. Die Politik der knappen Kassen, die Kürzungen der Sozialleistungen (statt der Verteidigungsausgaben) zugunsten einer geringeren Neuverschuldung (visionär eines ausgeglichenen Haushalts), wird immer wieder damit begründet, dass man ohne diese Notbremse den heutigen Kindern und Jugendlichen einen Schuldenberg hinterlassen würde, der ihnen jeden politischen Gestaltungsspielraum nehmen würde.

Der Budenzauber, mit dem mancher Politiker dieses Dilemma auflösen will, heißt v.a. „Privatisierung“ und „Eigenverantwortung“:

„Wir müssen alle unsere Strukturen wieder von kollektiven Lösungsansätzen umwandeln hin zu mehr privater Verantwortung, d.h. dass die Sozialsysteme auf eine neue Grundlage gestellt werden müssen, so dass die Beiträge zu den Sozialsystemen von den Arbeitskosten getrennt werden und den Arbeitsplatz nicht belasten. Durch die Senkung der Arbeitskosten können dann wieder

tb-verlag, tübingen
07071/254663

neue Arbeitsplätze entstehen und nur durch mehr Arbeit lassen sich dann auch die Finanzprobleme lösen.“

Und Hermann Otto Solms, FDP, fährt in diesem Interview fort:

„Mehr Eigenverantwortung heißt auch weniger Ausnutzung des Sozialsystems und damit mehr Effizienz und geringere Kosten. Und nur wenn die Ausgaben insgesamt gesenkt werden, entsteht Freiraum für einen ausgeglichenen Haushalt auf der staatlichen Seite und für mehr Investitionen und Arbeitsplätze auf der privaten Seite.“ Die Sorge, die Herr Solms dabei umtreibt, ist, dass sich seine Kinder und Enkel ins Ausland absetzen und ihn sitzen lassen, wenn es ihm nicht gelingt, den bundesrepublikanischen Staat aus der Schuldenfalle herauszuführen. Ganz unbegründet scheinen solche Befürchtungen nicht zu sein, wie ein Blick in die FAZ zeigt. In einem im April 2006 veröffentlichten Interview erläuterte ein Student, warum er von dieser Republik die Nase voll hat und sich baldmöglichst absetzen werde:

„In zwei Jahren werde ich voraussichtlich fertig sein. Und dann entziehe ich mich dem Generationenvertrag, wenn es den überhaupt jemals gab. Ja, ich sehe nicht ein, mit der älteren Generation teilen zu müssen, die in den letzten 30 Jahren selbst nicht zu teilen bereit waren und die statt dessen den Sozialstaat ausgeplündert haben. Das Land lebt seit 30 Jahren über seine Verhältnisse. Die Ausgaben wurden stetig erhöht, obwohl schon lange klar ist, dass die Gesellschaft sich das nicht mehr leisten kann. Der frühere Arbeitsminister Norbert Blüm hat das ja immer noch nicht verstanden, wenn man ihn in Talkshows so reden hört. Und Arbeitsminister Franz Müntefering bringt jetzt ein Gesetz gegen sinkende Renten in den Bundestag ein. Wir sollen einen Wohlfahrtsstaat erhalten, der schon lange nicht mehr finanzierbar ist.“ FAZ, 10.4.2006

Man könnte hier nun der Frage nachgehen, wo denn diese Republik seit Jahrzehnten über ihre Verhältnisse lebt. Dabei würde sich herausstellen, dass das Stöbern in anderen Politikfelder auch einiges an Kapital zu Tage fördern würde,

das freigesetzt werden könnte. Es ist ja viel von unsinnigen Subventionen die Rede, einer Schiefelage bei der Steuerpolitik, riesige Summen, die durch eine verfehlte Forschungspolitik in den letzten Jahrzehnten in den Sand gesetzt wurden oder (einmal wieder) im Haushalt der Streitkräfte.

Man könnte auch der Frage nachgehen, in welchem Umfang diese staatlichen Transferleistungen privaten Transfer freisetzen: Eltern in die Lage versetzen, ihren Kindern eine ordentliche Ausbildung zu finanzieren. Kindern ermöglichen, eigene Kinder in die Welt zu setzen, da sie sich ja (finanziell) um ihre alt gewordenen Eltern nicht zu kümmern brauchen. Eltern und Großeltern, die ihre Kinder und Enkel unterstützen, wenn es bei denen einmal schwierig wird. Finanziell etwa bei Arbeitslosigkeit, bei Investitionen (Hausbau) oder auch schlicht und einfach bei der Kinderbetreuung.

Aber das ist nicht das Thema unserer Zeitschrift. Wir wollen in dieser Ausgabe der Frage nachgehen, ob die These vieler SozialwissenschaftlerInnen stimmt, dass die Generationensolidarität im Kleinen weitgehend intakt, ja gewachsen ist. Die aktuelle Shellstudie (2006) hat z.B. aufgedeckt, dass unsere jungen Leute ihre eigenen Zukunftsaussichten zwar als unsicher bezeichnen, dass dies aber keineswegs zu einem „Krieg der Generationen“ führe. Im Gegenteil, die Familie erlebe heute einen Bedeutungszuwachs:

„Die Familie vermittelt Stabilität, Kontinuität und emotionalen Rückhalt. Zudem wird sie in wirtschaftlich schwierigen Zeiten als Ressource gesehen, die durch ökonomische und soziale Unterstützung hilft, sich den Bedingungen des Arbeitsmarktes anzupassen. ... Die ältere Generation spielt im nahen Umfeld der Jugendlichen eine wichtige Rolle. Das Bild der befragten Jugendlichen von der alten Generation ist zweigeteilt. Zum einen gibt es die Hochbetagten, mit denen ein idealisiertes Bild der verwöhnenden, wenig autoritären Großeltern verbunden ist. Diese Generation hat das Image der Aufbaugeneration, sie hat ´ihr Leben lang gearbeitet´ und genießt die Achtung der Jugendlichen. Die Jugendlichen zeigen sich interessiert an den Erfahrungen

gen der Alten und an deren Geschichten. Das Großeltern-Enkel-Verhältnis ist meist ausgesprochen positiv. ...

Auf der anderen Seite stehen die ‚Jungen Alten‘, die fit und aktiv das Leben genießen und offen für Neues sind. Dies sehen die Jugendlichen grundsätzlich positiv, es wird aber dann problematisch, wenn die Senioren sich einmischen, wenn sie zur Konkurrenz werden, wenn sie vermehrt in Bereichen auftauchen, die früher der Jugend vorbehalten waren. So positiv die persönlichen Kontakte zwischen den Generationen oft verlaufen, so problematisch ist das Aufeinanderprallen von Stereotypen. Von ‚der‘ Jugend - so sehen es die Jugendlichen - wird Respekt, Wohlverhalten und Fleiß eingeklagt, ihrerseits vermissen die Jugendlichen den Respekt der Alten und vor allem Toleranz.“ (Shellstudie 2006, Zusammenfassung)

Die Jugendlichen, so fahren die AutorInnen der Shell-Studie fort, sind dabei keineswegs blauäugig. Die Probleme der Rentenversicherung, die viele PolitikerInnen umtreiben, werden von ihnen recht nüchtern gesehen. In der Mehrheit ist ihnen klar, dass sie in vielerlei Hinsicht die geforderte „Eigenverantwortung“ für sich übernehmen müssten. Benachteiligt fühlten sie sich dadurch bisher aber nicht, schon gar nicht sei dies für die Jugendlichen ein Grund, die Solidarität aufzukündigen.

Zumindest im Nahbereich - so kann man resümieren - scheint daher ein kaum zu überschätzendes Potenzial gegeben zu sein, die mit dem demographischen Wandel verbundenen Probleme gemeinsam zu lösen, trotz des einen oder anderen schwarzen Schafs. Eine Bringschuld dabei haben aktuell also weniger die jungen Bürgerinnen und Bürger, als die Politik. Dass sich dieses Potenzial nicht an den Grenzen der Familien auflöst, zeigen die Projektberichte in diesem Heft.

Zu den einzelnen Beiträgen:

- Seit 1994 gibt es die “Zehntscheuer Deizisau” einen Treffpunkt für Jung und Alt. Anfänglich mit viel Skepsis betrachtet und einigen Anlauf-

schwierigkeiten behaftet, kann die Einrichtung inzwischen nicht mehr nur zufrieden zurück-, sondern auch beruhigt nach vorne blicken. Ein Projekt, das zeigt, dass intergenerative Arbeit nicht einfach ein Sparmodell sein muss, sondern echte Chancen bietet.

- Zum “Dialog der Generationen im Stadtpark” lädt uns ein Erfahrungsbericht aus Darmstadt. Aktivspielplatz und Altenheim gehen hier eine besondere Symbiose ein: Wenn 14jährige lernen, wie man im Rollstuhl fährt und die Omis die alljährliche Kürbissuppe auftischen, kommt auch der Austausch nicht zu kurz. Reden, zuhören, gemeinsam die Dinge anpacken – in den “Herrngärten” weiß man, wie.

- Zwei Beiträge berichten über Computerkurse für SeniorInnen. Angeboten werden sie im Jugendzentrum “Casino” in Hamm und im Jugendtreff der Evangelischen Kirchengemeinde im Kölner Stadtteil Junkersdorf. Dort gibt es keinen Frontalunterricht, sondern mehrere Jugendliche stehen ständig bereit, um den SeniorInnen über die spontan auftauchenden Klippen hinwegzuhelfen. Über die Tücken des Objekts und die unendliche Geduld der “Lehrer” schreibt uns eine Seniorin aus Köln. Gut, dass man sich dann doch revanchieren kann, indem man bei den Hausaufgaben hilft.

- Die Jugendarbeit in den Offenburger Stadtteilen ist ein besonderes Modell. Dezentrale Stadtteil- und Familienzentren (SFZ) stehen allen Generationen offen. Entstanden sind aus den Begegnungen etwa das Bewerbungstraining mit den “Grauen Coaches” und ein Trimm-Dich-Pfad im Offenburger Stadtwald.

- “Mit Queue und Stock” kommen Rentner aus der ehemaligen Sowjetunion in den Jugendtreff “Blaues Haus” in Karlsruhe. Wie ein Nebeneinander auch immer wieder zu einem Miteinander führen kann, erzählen Mitarbeiterin, Leiter, Hausmeister und die Senioren.

Durchweg wird hier über ein zumindest ausgeglichenes Verhältnis zwischen den Generationen berichtet. Mit der Glosse von Thea Koss wollen wir etwas drastisch deutlich machen, dass sich in unserer Gesellschaft eben doch etwas bewegt. Zumindest in den letzten 4000 Jahren.